

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 138 (2012)
Heft: 4

Artikel: Hochzeit mit Tränen : Oma schrie: "Die Nazis kommen!"
Autor: Buchinger, Wolf / Woessner, Freimut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

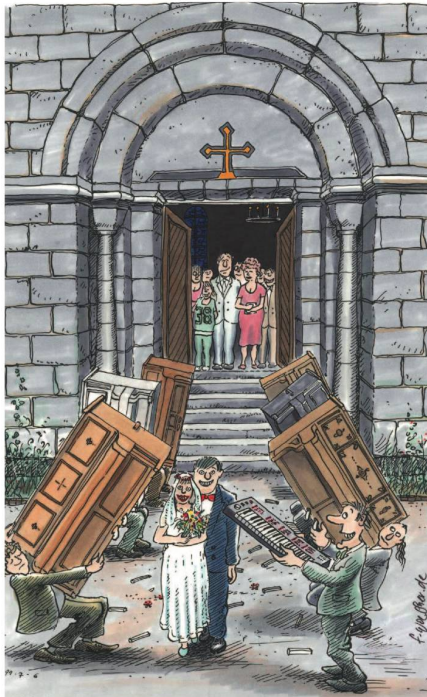
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oma schrie: «Die Nazis kommen!»

Wer in diesem Land ausschliesslich von der Schriftstellerei leben will, nagt entweder am Hungertuch oder muss eine Nebenbeschäftigung haben. Ich wählte mir eine Zeit lang den Job als musikalischer Alleinunterhalter an High-Society-Hochzeiten. Dank moderner Technik akzeptierte man mein Gebrummel als Gesang und ich glänzte durch optische Präsenz bei gleichzeitigem akustischen Pianissimo, um ja niemanden beim Smalltalk zu stören.

Auf eine ähnliche künstlerisch herausfordernde Darbietung stellte ich mich an einem Frühlingsabend ein, als ich in Zürich die Limmat entlangfuhr, um zum «Zunftaus zum Bärlü» zu kommen. Bauunternehmer heiratet eigene Sekretärin. Kurz vor dem Haus: etliche Polizeiautos, Feuerwehr und Rettungswagen. Ich dachte an einen Unfall, fuhr unsicher langsam weiter und wurde von einer Polizistin in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete, angehalten: «Durchfahrt verboten, fahren Sie so schnell wie möglich aus der Stadt hinaus!» Insistierend zeigte ich ihr meinen Musikervertrag. Der hergeeilte Einsatzleiter grüsste salopp und beugte sich zum Fenster hinunter: «Hier ist Kampfzone A, keine Einfahrt!» – «Wie bitte, Krieg?» – «Nein, Demo!» Er sah sich den Vertrag nochmals an, staunte über die hohe Gage, für die er ein paar Nächte rumstehen müsse und geleitete mich dann aber doch persönlich zum «Bärlü», wo ich offensichtlich in der Parkgarage ausser Gefecht war.

Die Hochzeitsgesellschaft schien von dem nahenden Chaos unbeeindruckt. Wie es sich für eine gute Schweizer Eheschliessung gehört, waren hundert Gäste vorhanden, alle gekleidet, als käme gleich die englische Königin vorbei. Nach einer Stunde Rumstehen endlich der klitzekleine «Gruss aus der Küche», der Bräutigam stolpert mit zu viel Alkohol mehrmals über Fremdwörter in seiner Dankesrede. Das exotische Süppchen. Opa erinnert sich mit alten Dias, Oma weint über die ach so schnell vergangene Zeit. Der italienisch-orientalische Minisalat. Das Kader der Firma singt ein schreckliches Lied in G-Dur, das es aber unbedingt in F-Dur begleitet haben wollte. Die Fischmousse. Der Vater der Braut freut sich öffentlich über die zu Recht gute Partie, die seine Tochter gefunden hat. Das Zürcher Geschnetzelte mit Böhnli und Tomätli. Und dann folgt unaus-



weichlich der Brautwalzer – heutzutage meist eine langsame Popballade zum Im-Stand-Umherwanken. Erst jetzt bemerken die Gäste, dass auch ich vorhanden bin, denn zum ersten Mal darf ich lauter spielen. In den letzten Takten hörte ich ein spitzes Schreien am Tisch der Schwiegereltern, Glas splitterte, eine Oma schrie: «Die Nazis kommen!» Während des Tohuwabohu ging alles Licht aus, der Geschäftsführer stand mit einer Taschenlampe im Eingang und brüllte: «Kein Licht mehr, alle Kerzen aus, kein Blitzlicht! Die Chaoten greifen uns an!» Einige krochen unter die Tische und wie zur Unterstützung seiner Information krachte es ein zweites Mal. Einige historische Butzenscheiben flogen in den Saal. Die Demo war angekommen. Durch die Löcher nach draussen hörten wir die Schlachtgesänge und rhythmisch skandierten Rufe nach Abschaffung des Kapitalismus, dann ein Polizeiaufruf per Megafon, sich sofort aufzulösen, und dann waren wir unwiderruflich mitten in Kampfzone A, die Polizei schoss mit Tränengas und Gummigeschossen. Nach vielen weiteren Schüssen ohne Übergang abrupt eine gespenstische Ruhe, nur noch Blaulicht drang durch die Scheiben.

Der Bräutigam riss ein Fenster auf, schaute nach unten und rief in den Saal, dass sie weg

wären, nun könne der Hochzeitskuchen kommen. Doch es kam ein grosser Schwall an Tränengas herein, ein Husten und Niesen begann, die Fenster wurden mit rotweingetränkten Tischtüchern abgedichtet, es nutzte wenig. Der beissende Rauch war nun überall, einige flüchteten sich auf die Toilette, andere in ein Nebenzimmer. Die Stimmung war dahin. Man beschloss, die Hochzeitstorte dennoch aufzufahren, was dauerte, denn ein Teil des Personals war irgendwohin geflüchtet. Der Bräutigam herrschte mich an, Stimmung zu machen, ich versuchte es mit «Casatschok», doch wo sonst die Balken beben, bewegte sich nun kein einziger Finger. Es wurde die traurigste Hochzeitsfeier der Stadt. Kaum jemand nahm ein Stück Kuchen, die meisten verabschiedeten sich auf die Schnelle und versuchten, aus dem Kriegszustand herauszukommen. Bald rasten schwere Limousinen aus der Parkgarage. Die Leute fuhren mit Polizeierlaubnis gegen Einbahnstrassen und drohten im Wegfahren versprengten Demo-Teilnehmern mit der Faust.

Im Saal war nun nicht mehr klar, wer wegen dem Tränengas weinte und wer aus Enttäuschung über die kaputte Feier. Der erste Ehekrach begann. Die Braut forderte, sofort nach Hause gefahren zu werden, ihr Angetrauter wollte erst noch etwas Torte essen und dann das eine oder andere «Trostpflaster» zu sich nehmen, das sei schliesslich im Preis enthalten. Ich schloss mein Konzert mit einem gefühlvollen «Ave Maria», packte meine Instrumente und ging den Gang, den ich hasste, das Couvert mit der Gage beim Brautvater abholen. Unter Tränen legte er noch ein fettes Trinkgeld dazu und rang mir ein Nicken ab, dass ich ja niemandem von diesem Desaster erzählen dürfe.

Unten auf der Strasse war es nun ruhig. Die Polizeiautos standen in den Nebenstrassen, der städtische Reinigungsdienst begann aufzuräumen und die Schäden zu dokumentieren, ein paar Millionen Franken sind es laut Morgenpresse. Ohne Mühe sammelte ich noch ein paar Gummigeschosse und Tränengaspatronen ein, um auf dem Bücher-schrank ein paar Souvenirs des ersten Krieges auf Schweizer Boden seit über 400 Jahren zu haben.

WOLF BUCHINGER